

Er scheint wöchentlich
einmal: Freitags.
Anzeigen: Die 6 gepaltene
Borgiszeile 20 Pfennig
Im Abonnement oder bei
Wiederholung entsprechend
billiger.
Schluß der Redaktion:
Dienstag Mittag.

Die Giche

Abonnement
vierteljährlich 1.— Mark
bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Eingetragen in der
Post-Zeitungspreisliste.
Redaktion und Expedition:
Berlin NO. 55,
Greifswalderstr. 221/23.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/223. — Fernruf: Amt Rudowstadt 4720.
F. Hoffmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstraße 221/23.

Nummer 11/12.

Ulm a. Donau, den 26. März 1915.

26. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis. Frühlingsarbeit. — In unsere Jugend! — Der gegenwärtige Krieg und das soziale Leben. — Die gesetzliche Regelung der Arbeitsnachweisfrage? — Genossenschaftlicher Gemüsebau. — Die Volksernährung in der Kriegszeit. — Englands Krieg gegen deutschen Handel. — Feuilleton: Feldpostbriefe (Fortf.) — Frühlingswunsch und Segen. — Aus den Ortsvereinen: Warmbrunn. — Patentschau. — Literarisches. — Anzeigen.

Zur gefälligen Kenntnisnahme!

Alle Zuschriften für die Redaktion und Expedition, sowie auch Beschwerden über nicht pünktliche Zustellung der „Giche“ und dergl. sind an den jetzt verantwortlich zeichnenden Kollegen P. Volkmann, Berlin N.O. 55 Greifswalderstraße 221/23, und nicht wie irrthümlich in der letzten Nummer der „Giche“ bekannt gegebenen Kollegen G. Straub, Ulm a. D. zu richten.

Der Hauptvorstand.

Frühlingsarbeit.

Der Monat März hat sich im ganzen von der unfreundlichen Seite gezeigt. Frost, Schnee und anhaltender Regen wechselten mit einander ab. Wir sind sonst im allgemeinen an derartige Witterungsercheinungen gewöhnt. In diesem Jahre ist man für das Wetter etwas empfindlicher, da unsere Gedanken stetig bei unseren Brüdern im Felde sind, und je nach den Witterungsverhältnissen auch der Erfolg der Waffen abhängt. Sehnsüchtiger ist wohl niemals der Frühling herbeigewünscht worden, als in diesem Jahre. Jetzt hat er seinen Einzug gehalten. Jetzt gilt es die Acker zu bestellen, die Frühlingsaat in die Erde zu bringen, um eine frühe und gute Ernte herbeizuführen. Alles brachliegende Land muß in diesem Jahre für die Volksernährung nutzbar gemacht werden. Es bedarf wohl keiner großen Ueberwindung in dieser schweren Zeit auf den Genuß von Blumen mehr oder weniger zu verzichten, und an deren Stelle Gemüse zu pflanzen. Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß alles dran gesetzt werden muß, um den englischen Aushungerungsplan zu nichte zu machen, der Worte sind jetzt genügend gesprochen und geschrieben, jetzt gilt es dieselben in die Tat umzusetzen. Aber noch eine andere wichtige Arbeit muß jetzt ausgeführt werden, das ist die Organisationsarbeit.

So wie mit dem Einzug des Frühlings die ganze Natur anfängt zu knospen und keimen, so muß auch der Frühlingsgeist belebend und aufmunternd auf die menschlichen Organe der Arbeiter wirken. Der Krieg hat uns einen sehr großen Teil der Kräfte beraubt, es muß daher unsere Aufgabe sein, die Kraft der Zurückgebliebenen zu verdoppeln, die älteren Kollegen, die sich nach und nach von der Agitationsarbeit zurückgezogen haben, müssen wieder jugendlichen Eifer zeigen, dies wird um so leichter sein, da der Krieg den Gewerksvereinen und den gesamten Arbeiterorganisationen unbezahlbares Agitationsmaterial geliefert hat. Das Wort Organisation, welche Bedeutung es in dieser schweren Zeit verlangt, um das eine Wort dreht sich alles. Welche gewaltige, von Freund und Feind anerkannte, Kraft liegt in der Organisation des deutschen Heerwesens, manche nennen das Militarismus, o, wie weit ist unser Heer davon entfernt, jeder Einsichtige wird zugeben müssen, daß die ganze militärische und sittliche Kraft nur durch die vortreffliche Organisation hervorgerufen ist. Wie ganz anders hätte es ausgesehen, wenn bei der Mobilmachung nicht die vortreffliche Organisation der Eisenbahnen zu Tage getreten wäre, ohne Voreingenommenheit muß zugegeben werden, daß neben unseren braven Truppen, den Eisenbahnen die gewaltigen Erfolge zuzuschreiben sind. Uebrigens verhält es sich mit dem Geldmarkt. Welchen Hoffnungen hatte man sich im Feindesland hingegeben, indem man annahm, daß Deutschland in wenigen Monaten vor einer schweren Geldkalamität stehen wird, und wie ganz anders ist es gekommen. Jetzt nach beinahe 8 Monaten steht der deutsche Geldmarkt so da, daß er allen Anforderungen in jeder Beziehung gerecht wird, in wenigen Wochen wurden Dividenden gezahlt, und dies alles ohne Moratorium, während man im Feindesland bald zur Einführung des Moratoriums schreiten mußte. Auch hier zeigt sich wieder die vortreffliche Organisation unseres Geld- und Bankwesens.

Ebenso verhält es sich mit unseren Industrie- und Wirtschaftsverhältnissen. Herrschte anfangs wohl ein heftiges Durcheinander, so legte sich dies bald nach den ersten Siegen, und heute sind geregelte Verhältnisse eingetreten, wenn wir auch noch mit einem bedeutenden Prozentsatz von Arbeitslosen, namentlich im Holzgewerbe, zu rechnen haben, so hat sich doch der

Arbeitsmarkt im ganzen befestigt. Ganz besonders glänzend hat sich unsere Sozialpolitik bewährt. Wir erinnern nur daran, wie man wenige Monate vor Ausbruch des Krieges aus gewissen Kreisen Sturm gegen die heutige Sozialversicherung lief, wo man versuchte, derselben ein gebietendes Halt entgegenzusetzen, so daß man gezwungen wurde Protestversammlungen gegen ein derartiges reaktionäres Treiben abzuhalten, wir erinnern uns gerne der Männer aus der Gesellschaft für „Soziale Reform“, des Freiherrn von Berlepsch, Professor Franke, u. a. m., die mit Weithild und unermüdbarem Eifer für Fortführung und Ausbau der Sozialpolitik in Wort und Schrift eingetreten sind.

Vor dem Kriege hat Generalfeldmarschall von der Goltz die Befürchtung ausgesprochen, die soziale Reform werde unser Volk verweichlichen. Dieser Herr, der seinen Maßstab in der Hauptsache den gelben Wertverreinen entlehnt hat, wird jetzt

Die beste Agitation!

Die beste Agitation ist, wenn der Freund zum Freund, der Arbeitskollege zum Arbeitskollegen geht.

Die beste Agitation ist der fleißige Besuch der Ortsvereinsversammlung.

Die beste Agitation ist die Aufklärung der Frau.

Die Frau wird am besten aufgeklärt, wenn sie die Ortsvereinsversammlung besucht.

Wo die Umstände es gestatten, nehmt die Frau und erwachsene Kinder mit in die Versammlung.

eines anderen belehrt sein. Unsere Sozialreform hat die Arbeitererschaft vor körperlicher Degeneration geschützt und in ihrer Bildungsdrang und Aufwärtstreben entwickelt. Ihr verdanken wir aber auch die körperliche Leistungsfähigkeit unserer Soldaten, nicht verwehlich hat sie diese, sondern widerstandsfähig gemacht. Die Parole jetzt und nach dem Kriege muß daher heißen: Kampf für Weiterführung der Sozialen Reform! Zu einer nie geahnten Anerkennung sind die Arbeiterorganisationen während der Kriegszeit gelangt. Was jahrzehnte lange Friedensarbeit nicht fertig bekommen hatte, das hat der Krieg vollbracht. Vor dem Kriege wurden die Arbeiterorganisationen heftig beschadet, und einflußreiche Kreise versuchten dieselben bei der Regierung in Mißkredit zu bringen. Im engen Zusammenhang damit standen die Anträge, die Gewerkschaften für politisch zu erklären und das Streikpostenverbot, ein Ausnahmegericht größeren Stils stand unzweifelhaft bevor. Der Krieg hat alle diese Maßnahmen fortgelöst, und wie wir wohl mit Bestimmtheit annehmen können, für immer in die Vergangenheit gebracht. Offene Anerkennung der Arbeiterorganisationen, das war das Bild, welches bald nach der Mobilmachung in die Erscheinung trat. Man erkannte jetzt ohne weiteres an, daß die Arbeiterorganisationen in den Jahren des Friedens gewaltige Summen in der Zeit der Wirtschaftskrisen an Arbeitslose gezahlt haben, wodurch Staat und Kommunen entlastet worden sind, aber auch so haben die Arbeiterorganisationen viel zur Hebung und Bildung des gewerblichen Arbeiterstandes beigetragen, welches jetzt in der Kriegszeit in der festen entschlossenen Weise unseres Heeres zum Ausdruck kommt. Besondere Anerkennung wurde den deutschen Arbeiterorganisationen im preußischen Abgeordnetenhaus zu Teil. Dort wurde denselben bei der Beratung des Stats für Handel und Gewerbe von allen Seiten, namentlich von Kreisen, die uns sonst wahrlich nicht hold gesinnt waren, warme Anerkennung für die vaterländische Haltung während des Krieges gezollt. Der konservative Abg. Hagel schenkte dem deutschen Arbeiter für seine Tätigkeit während des Krieges gleiches Lob wie der Industrie und dem Handel. „Er hat seine Pflicht vollbracht.“ Der nationalliberale Abg. Dr. Blumer feierte die Einigkeit der schaffenden Stunde, die er aufrecht erhalten wissen wollte. Abgeordneter Giesbert vom Zentrum pries die Ueberlegenheit der deutschen Disziplin, Organisationskunst und Anpassungsfähigkeit, zu der auch die deutschen Arbeiterorganisationen ihr ehrlich Teil bei-

getragen haben, so daß ihre volle Anerkennung als gleichberechtigter Faktor im öffentlichen Leben und die Aufhebung aller rechtsbeschränkenden Bestimmungen die selbstverständliche Folge sein müsse. Der Abg. Rosenow führte unter dem Beifall seiner Parteifreunde aus: Die Arbeitererschaft habe sich in der jetzigen Zeit großartig bewährt, sie habe mit Industrie und Handel an dem gleichen, großen, internationalen Ziele gearbeitet, die Volkswirtschaft zum Siege über unsere Feinde aufrechtzuerhalten. „Das soll der Arbeitererschaft auch nach dem Kriege nicht vergessen werden.“

Auch der Handelsminister Dr. Sydow erkannte gerne an, daß bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen nützlich mitgewirkt haben, daß sie in dankenswerter Weise zur Beschaffung von Arbeit für ihre Mitglieder beigetragen, aber auch für Unterstützung von zeitweilig Arbeitslosen, und für Unterstützung der Familien des ins Feld gezogenen Arbeiter erhebliche Mittel aufgewendet haben.“

Diese Ausführungen im preußischen Abgeordnetenhaus, einem Parlament, das bei gewöhnlichen Zeiten für die Arbeiterschaft gerade nicht viel übrig hat, werden sich unsere Arbeiterschaft ganz besonders merken müssen, nicht bloß jetzt in der Agitation, sondern für alle Zeiten, denn es können wieder Zeiten kommen in denen man von derartigen Ausführungen nichts wissen will. Für uns Gewerksvereiner sind diese Geständnisse um so wertvoller, indem wir stets den vaterländischen Liebenden nationalen Charakter in den Vordergrund gestellt haben. Aus allem bisher angeführten erwächst uns für die Agitation ein reichhaltiges Material, das auch in der Kriegszeit seine Wirkung, bei richtiger Anwendung, nicht verfehlen wird. Immer wieder müssen wir uns vor Augen halten, und den unorganisierten Kollegen ins Gedächtnis rufen, daß wir unendliche Schwierigkeiten hinter uns haben, eine Organisation, die aus solch schwerer Situation, wenn auch nicht ohne nennenswerte Wunden, gefestigt hervorgeht, muß auf einer gesunden Grundlage aufgebaut sein. Beinahe 8 Monate tobt jetzt der Krieg; tausende unserer Arbeitskollegen sind ins Feld gezogen, um ihr Blut für das Vaterland zu opfern, viele davon denkt schon der kühle Rasen. Die Organisation aus der Friedensarbeit, den Wirtschaftskämpfen hinausgerissen, sind jetzt vor ganz neue Aufgaben gestellt, die auch in dieser schweren Zeit gelöst werden müssen. Zur Lösung derselben brauchen wir aber Mitkämpfer. Der Krieg ist auch in unseren Reihen nicht spurlos vorübergegangen, gewaltige Lücken sind eingerissen. An die Zurückgebliebenen, Alt und Jung, ergeht jetzt die Mahnung, diese entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß es Kollegen gegeben hat die in dieser Zeit kopflos aus dieser oder jener Verärgerung der Organisation den Rücken gefehrt haben, diese wieder auf die richtige Bahn zu lenken, muß mit unsere Hauptaufgabe sein. Vergessen wir aber auch nicht, die Frauen für die Agitation und Organisation zu gewinnen. Gerade unsere Frauen haben in dieser schweren Zeit manches Opfer bringen müssen, nicht bloß, daß sie ihre Männer und Söhne für das Vaterland hergeben mußten, sie haben auch mancherlei Entbehrungen getragen und haben aus diesem heraus sehr oft den Wert der Organisation kennen gelernt. Hier muß intensiv in die Kleinarbeit eingetreten werden, die Frühjahrsagitation muß an allen Orten mit allem Nachdruck in die Wege geleitet werden. Man komme nicht mit der Ausrede, die Zeit ist nicht dazu angetan, noch nie ist eine Zeit günstiger gewesen als jetzt, wo ein Wille ist, daß auch ein Weg. Der Wille zum Siegen läßt unsere Truppen das menschenunmögliche vollführen. Dieser Wille läßt die freudige Not und Entbehrungen ertragen, sollen wir Zurückgebliebenen uns denn kleinlicher zeigen. Unseren Brüdern im Felde sind wir schuldig, daß bei ihrer Heimkehr die Organisation wieder gefestigt dasteht, darum auf: Zur Werbearbeit für die freieitlich nationale Arbeiterorganisation der deutschen Gewerksvereine.

An unsere Jugend!

Das Osterfest naht, und damit beginnt für eine Reihe von Menschenkindern ein neuer Lebensabschnitt. Tausende von Jünglingen und Mädchen werden wieder aus der Schule entlassen, und es beginnt der Kampf ums Dasein. Mit welcher hoffnungsvollen Gefühlen verläßt solch ein Knabe die Schulbank, die er oft aus Unkenntnis als Fesseln angesehen hat. Weit dehnt sich seine Brust und er glaubt in seinem jugendlichen Drange, die ganze Welt, die doch so groß und weit für ihn offen steht, zu bezwingen. Aber ach, nur allzubald legen sich diesem jugendlichen Feuer schier unzerbrechbare Fesseln auf, die rauhe Wirklichkeit tritt in die Erscheinung. Bei der Wahl des

Berufs wird man sehr oft bald gewahr, daß man einen Festschluß getätigt hat. Für die Ergreifung dieses oder jenes Berufes sind sehr oft kindliche Neigungen ausschlaggebend, die später in der Praxis in nichts zerfließen. Darum unterziehe sich ein jeder einer eingehenden mütterlichen Prüfung, ehe er seinen Beruf wählt, damit er denselben nicht später als schleppende Kette für das ganze Leben betrachtet. Solche jugendlich Knospe ist bald gebrochen, aber sehr schwer wieder aufgerichtet. In diesem Jahr wird es den Eltern, dem Jüngling ganz besonders schwer fallen den geeigneten Beruf zu ergreifen, der Krieg hat in sämtlichen Handels- und Gewerbetreibenden verheerend eingegriffen. Warnen muß man aber gerade dafür, sich nicht von denjenigen Gewerben verleiten zu lassen, die in dieser Zeit durch die Kriegsarbeit einen ungewöhnlich hohen Verdienst erzielen, die Ernüchterung würde nur zu bald folgen, denn der Krieg dauert ja nicht ewig. Es heißt also doppelt erwägen, ehe man sich fürs Leben an einen Beruf fettet. Aber auch für unsere Jugendabteilungen erwacht hier eine lohnende dankbare Aufgabe. Hat doch auch in ihren Reihen der Krieg Lücken eingerissen, die wieder ausgefüllt werden müssen. Diese der Schule entlassenen Knaben und Mädchen den einzelnen Abteilungen, den Jugendabteilungen der deutschen Gewerksvereine zuzuführen, muß die nächste dringende Aufgabe sein. Der Frühling ist ins Land gezogen, die Wanderlust wird wieder rege, die neugewonnenen Freunde in die freie Natur zu führen, ihnen das Gemüt zu erheitern, die kleinen Sorgen ihnen tragen zu helfen, welche tinere Selbstbefriedigung liegt in dieser Aufgabe. Aber auch unsere älteren Gewerksvereiner müssen längst den Wert dieser Jugendverziehung erkannt haben, und müssen mehr ihre Kinder den Jugendabteilungen der deutschen Gewerksvereine anvertrauen, er leistet hier mit ein Stück Agitationsarbeit, denn wer die Jugend hat, der hat auch die Zukunft.

Der gegenwärtige Krieg und das soziale Leben.

Von A. Hahn-Stuttgart.

Der Krieg, der die Völker in wilder Leidenschaft gegeneinanderführt, ist etwas in hohem Maße Unsoziales. Trotzdem kann er innerhalb der einzelnen von ihm betroffenen Völker auch günstige soziale Wirkungen haben und wertvolle Antriebe zu sozialem Denken und Handeln geben. In weitgehender Weise sehen wir dies bei dem gegenwärtigen Krieg innerhalb unseres deutschen Volkes sich vollziehen. Die sozialen Wirkungen des gegenwärtigen Krieges lassen sich in der Hauptsache nach zwei Richtungen hin verfolgen, die beide durch Grundgedanken sozialen Lebens und Streben bezeichnet sind. Das eine ist der Gedanke: „die Menschen müssen sich näherkommen, sich gegenseitig achten und verstehen lernen, um so gemeinsam zum Wohl des Ganzen wirken zu können.“ Der andere Gedanke lautet: „der Einzelne muß seine Interessen, soweit als es notwendig ist, den Interessen der Gesamtheit unterordnen.“ Für beide Forderungen haben sich die Vorkämpfer der sozialen Bestrebungen schon seit langem eingesetzt und in beiden Richtungen hat uns, wie gesagt, der Krieg um ein gutes Stück vorwärts gebracht.

Einige Zeit vor Ausbruch des Krieges hatten die deutschen Gewerksvereine ein Preisauschreiben erlassen zur Beantwortung der Frage: „Wie können die Klassengegensätze in unserem Volk gemildert werden?“ Die Preise, die dort angelegt waren, wünte man jetzt ruhig dem Roten Kreuz ausbezahlen oder sonst irgendwo zugunsten der Kriegshilfe verwenden. Denn in weitgehendem Maße hat der Krieg praktisch zustandegebracht, was dort theoretisch bearbeitet werden sollte. Liegt doch schon in der Tatsache, daß die Angehörigen aller Stände in gleicher Weise vom Krieg erfaßt werden, daß sie alle in gleichem Maße im Feld der Gefahr ausgeht sind und Opfer an Leben und Gesundheit zu bringen haben, ein gewaltiges, sozial ausgleichendes Moment. In dem Einerlei der feldgrauen Uniform verschwinden die Standesunterschiede, in den Gefahren und Entbehrungen der Schützengräben sinken die Schran-

ken der Vorurteile dahin und der Mensch kommt dem Menschen näher. Die Größe der gemeinsamen Aufgabe, das Vaterland zu schützen, läßt vieles klein und bedeutungslos erscheinen, was bisher trennend zwischen ihnen stand.

Wenn auch nicht ganz im gleichen Maß, so doch einigermaßen, bietet sich uns dasselbe Bild auch in der Heimat. Auch hier hat das große gewaltige Geschehen der Zeit viele Vorurteile hinweggeweht, hat Menschen und Kreise, die früher durchaus gegenseitlich zueinander standen, zu gemeinsamem Wollen und Wirken zusammengeführt. Ist es nötig, dies mit Einzelbeispielen zu belegen? Sie sind jedem, der mit offenen Augen im sozialen Leben steht, in genügender Anzahl bekannt. Wer hätte es früher für möglich gehalten, daß Bund der Landwirte und Handwerker mit gemeinsamen Vorschlägen an die Regierung herantreten? Oder wer hätte das einmütige Zusammenwirken von Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen aller Richtungen zu erwarten gewagt, wie es jetzt in der Arbeitsgemeinschaft für das deutsche Baugewerbe zu Tage tritt. Alle diese Fälle sind erfreuliche Erscheinungen des sozialen Lebens in der Kriegszeit. Sie alle aber zeigen zugleich die ungeheure Bedeutung starker, lebensfähiger Berufsorganisationen für dasselbe. Erst durch deren Bestehen sind die Voraussetzungen für alle jene Einzelerscheinungen geschaffen. Wenn von Organisation zu Organisation auf dem Boden der Gleichberechtigung zum Wohl der Gesamtheit Verhandlungen gepflogen werden, dann wird auch der Einzelne, der mit seiner Organisation denken und fühlen gelernt hat, und der diese nun geachtet und anerkannt sieht, gern dem einzelnen Angehörigen der anderen Organisation die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit, wo immer die Interessen der Gesamtheit es erfordern.

Damit kommen wir auf den zweiten Punkt, die Unterordnung der Interessen des Einzelnen unter diejenigen der Gesamtheit. Auch hier hat der Krieg vieles bewirkt, was wir früher nicht für möglich gehalten hätten. Das Gewaltige in der Beziehung ist ja das, was wir beim Krieg eigentlich als das Selbstverständliche ansehen, daß Tausende und Abertausende ihr Leben lassen für die „Brüder“ oder um der Verteidigung von Volk und Heimat willen lebenslanges Siechtum auf sich nehmen. Aber auch daheim sehen wir, wie sich alle willig in weitgehende Beschränkungen und Veränderungen ihrer Lebensweise fügen und sich weitgehende Eingriffe in ihr Selbstbestimmungsrecht im Privat- und Geschäftsleben gefallen lassen, weil sie einsehen, daß diese im Interesse unserer siegreichen Selbstbehauptung notwendig sind. Wieder darf hier gesagt werden, daß dies wesentlich ermöglicht wird durch die soziale Erziehungs- und Gesinnungsarbeit, welche die Berufsorganisationen, ganz besonders diejenigen der Arbeiter und Angestellten, in der vorhergegangenen Zeit geleistet haben. Durch diese wurde die Anteilnahme an den Interessen der Allgemeinheit im Einzelmitglied geweckt und ein Gemeinschaftsgeist erzeugt, der schließlich auch weit hinaus über den Kreis der Mitglieder wirkte. Heute sehen wir die Früchte dieser Arbeit vor uns. Man darf ohne jede Übertreibung sagen, daß es um vieles schwerer, wenn nicht unmöglich wäre, viele der Aufgaben, die diese ernste Zeit uns stellt, zu lösen, ohne das Bestehen und die Tätigkeit der Organisationen von Berufsgruppen und Erwerbsständen.

So bilden die sozialen Erscheinungen dieses Krieges eine glänzende Rechtfertigung der Organisations- und Selbsthilfebestrebungen. Nicht minder aber haben sich die sozialpolitischen Maßnahmen bewährt, die der Staat in der vorhergegangenen Friedenszeit getroffen und die er oftmals nur schrittweise und unter fortwährendem Widerstreit sich kreuzender Interessen durchführen konnte. Durch unsere staatliche Arbeiterversicherung wurde Tausenden im Falle der Erkrankung eine sofortige jahrgemäße Behandlung zuteil, durch die Arbeiterschutzgesetze wurde verhindert, daß gewissenlose Menschen an der Kraft und Gesundheit ihrer Volksgenossen Raubbau treiben konnten. Das alles aber hat zusammengewirkt, uns unschätzbare Werte an Volkskraft und Volksgesundheit zu erhalten, an denen wir jetzt, in der Stunde der Not, goldstroh sind, ja die für den schließlichlichen Ausgang des gewaltigen Völkerringens von ausschlaggebender Bedeutung sein können.

Unwillkürlich aber drängt sich uns noch die Frage auf, welche Wege die Erscheinungen und Erfahrungen der Gegenwart für das soziale Leben der Zukunft weisen. Vor allem müssen wir uns vor überschwänglichen Erwartungen hüten, müssen auf dem festen Boden der Wirklichkeit stehen bleiben. Dann wissen wir, daß der Krieg kein Zauberer ist, der die Menschen mit einemmal zu Engeln und die Erde zum Paradies macht. Auch nach den erhebenden Erlebnissen dieser großen Zeit wird wieder der rauhe, graue Alltag einsetzen, werden wieder Standesunterschiede und Interessengegensätze bestehen und daraus Kämpfe wirtschaftlicher und politischer Natur sich ergeben. Eins aber sollte als bleibende Errungenschaft aus dieser denkwürdigen Zeit dem deutschen Volk erhalten bleiben, daß nämlich bei allen nun einmal unvermeidlichen Gegensätzen der Anschauungen und der Interessen doch mehr als bisher gegenseitige Achtung und gegenseitiges Verständnis für einander vorhanden sei und daß dementsprechend auch die notwendigen Kämpfe menschlich vornehmer geführt würden als es früher der Fall war. Der fürchterliche Krieg, den wir alle gemeinsam gegen unsere Feinde von außen durchzukämpfen haben, mußte uns für immer davor bewahren, uns im Innern des Vaterlandes jemals wieder in Formen zu bekämpfen, die deutschen Volksgenossen unwürdig sind. Wenn das eine der bleibenden Wirkungen dieses Krieges auf sozialem Gebiet wäre, so würde damit wirklich eine „Milderung“ der Klassengegensätze erreicht, würde ein freundlicher Sonnenstrahl auch den grauen, rauhen Alltag der deutschen Zukunft verklären.

Doch auch das wird nicht von selbst, gewissermaßen mechanisch eintreten. Sondern es ist nur möglich, wenn sehr viele Menschen in den verschiedensten Lebenskreisen, oben wie unten, bemüht und mit ganzer Energie im Sinne einer solchen Entwicklung arbeiten. Voraussetzung dabei ist, daß der einzelne Angehörige eines bestimmten Standes fest auf seinem Posten steht und von hier aus für das Wohl des Ganzen wirkt. Wir haben oben gesehen, welche hohe Aufgabe und Bedeutung in der Gegenwart den Berufsorganisationen zukommt. Auch in der Zukunft des deutschen Vaterlandes werden sie die allerbedeutendsten Aufgaben zu erfüllen haben, sowohl bei der Gestaltung des inneren Verhältnisses der verschiedenen Volkstriebe zueinander als bei der Mitarbeit an sozialpolitischen Maßnahmen, die in vielen Fällen erst die äußeren Voraussetzungen dafür werden schaffen müssen. Uns Gewerksvereinsmitglieder und unsere Organisation soll die neue Zeit bereit finden zur Erfüllung der großen Aufgaben, die unser warten.

Die gesetzliche Regelung der Arbeitsnachweisfrage?

In der letzten Nummer der „Eiche“ haben wir bereits über eine Eingabe sämtlicher Organisationen zur gesetzlichen Regelung der Arbeitsvermittlung an die Reichsregierung berichtet. Diese wichtige und dringende Frage hat nun bereits die Budgetkommission des Reichstages beschäftigt. Aus der Mitte der Kommission wurde zunächst die Notwendigkeit betont, schon jetzt Vorkehrungen zu treffen, um für die Massen von Arbeitern, die nach dem Friedensschluß zurückfluten würden, eine geregelte Arbeitsbeschaffung zu ermöglichen. Hierzu wurde die Vorbereitung eines Gesetzesentwurfes für erforderlich erachtet und die Einrichtung einer umfassenden Organisation vorgeschlagen. Für örtliche Bezirke sollen „Arbeitsämter“, für größere Bezirke „Landesbeziehungsweise Bezirksämter“ und als Zentralinstanz ein „Reichsarbeitsamt“ geschaffen werden. Den einen solche Organisation anregenden zwei Anträgen lagen Leitfäden zugrunde, auf die sich kürzlich die vier größten Arbeiterorganisationen geeinigt haben. Einer dieser Anträge ging in einzelnen wesentlichen Punkten über diese Vereinbarung hinaus. Es wurde ferner hervorgehoben, die amtliche Statistik der Arbeitslosigkeit müsse verbessert und es müsse künftig die Planlosigkeit vermieden werden, mit der jetzt ausländische Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf den inländischen Arbeitsmarkt nach Deutschland hereingezogen würden.

Seldpostbriefe.

XI.

Dritter Schladttag; Zuaven und Turkos.

Ein neuer Morgen mit dem alten Regen bricht an. Verwärtung sind eingetroffen. Aber eine neue Überraschung wartet unter. Kaum tausend Meter von dem von uns besetzten Dorf entfernt, hat ein französisches Zuavenregiment im Bivak gelegen. Wir müssen abends nahe an ihnen vorbeigelaufen sein. Das hätte schlimm werden können. Aber nun greifen wir sie an. Sie ziehen sich zurück, nehmen aber unterwegs Verpflegung auf, eben jene angeblichen 70 000 „Engländer“, die wir tags vorher aufgehatten und die sich nun als Zuaven und Turkos entpuppten. Unsere Kompanie liegt in der zweiten Schützengrube, mit dem Auftrag, in die nördere einzuschwärmen. Die Zuaven schießen heute zu hoch. Die Kugeln fliegen über die erste Linie hinweg und schlagen bei uns ein, aber sie treffen nicht, laufen einem nur am Ohr vorbei. Das Gelände ist sehr schwierig. Wald mit dichtem Unterholz wechselt mit Kleegebiet. Da und dort liegen tote Zuaven. Aber die lebendigen Schöne Afrikas sieht man nie. Sie stehen aus einem Waldstreifen in den andern, so schnell, daß unsere zweite Linie die erste nicht zu erreichen vermag. Nun kommen deutsche Nachwundete. Dort liegt ein toter deutscher Unteroffizier. Er hat einen Schuß durch den offenen Mund, hat jedenfalls vor Schmerz im Munde gewühlt. Hier liegt ein neuer französischer Leutnant. Er enthält keine Dum-Dum-Geschoße. Dort wieder eine Reihe toter Zuaven in ihren hübschen blautönenen Hosen. Ein breiter See hält uns auf. Wir müssen ihn umgehen, werden schließlich zur Seitenbedeckung kommandiert. Um 1 Uhr werden wir in der Gekochlinie abgelöst zum Ausruhen. Der Tag hatte uns sehr heiß gefühlt von unserer Kompanie. Man merkt es an der Hitze. Ich hatte an diesen Tagen von Wasser getrunken, von dem ich in der Frühe ein Kugelhieb bekommen hatte. Die Wärme erzählt, unsere Bagage sei vom Feinde weggenommen. Jedenfalls hatten wir sie vier Tage nicht mehr gesehen.

Im einem großen See liegen wir nun einige Stunden lang. Es regnet wieder und die Bagage doch. Sie bringt für jeden ein Stück Brot und ein Stückchen Schokolade. Ich mußte mich absetzen, während ich nebenan auf dem Felde die Leiber noch besichtigte. Als es dunkel ist, geben wir noch zu einem anderen Platz, der uns als Nachtlager dienen soll. Vor-

bei geht es an zahlreichen Zuavenleichen. Just neben unserer Schlafstelle liegt noch so ein toter brauner Sohn Afrikas. Zwischen durch schießt man sich vorzüglich um nicht explodierte französische Granaten herum. Zelte werden gebaut. Und nun beginnt wieder das Schauspiel, das wir schon öfter sahen. Am Westhimmel erscheinen riesige Lichtsignale. Vielleicht stammen sie vom Eisselturm, vielleicht anderswo her. Punkte, waggerechte, senkrechte Striche laufen sich dem Himmelsgewölbe entlang nach, fliehen voreinander, gehen ineinander auf. Das ist ein geheimnisvolles Reden. Wahrscheinlich spricht hier die französische Heeresleitung zu ihren Unterführern.

XII.

Vierter Schladttag: Der Sturm auf's Dorf.

Das war eine unruhige Nacht. Schon von zwei Uhr ab begann das Schießen der Vorposten. Ob die Zuaven Versuche gemacht haben, vorzugehen, oder ob unsere Vorposten nichts waren, wer weiß. Um drei Uhr knatterten die Gewehre schon ihr Schnellfeuer, so daß man jeden Augenblick denken mußte, der Feind wird uns jetzt im Feld überfallen. Da kriecht man lieber heraus. Bald wird der Befehl gegeben, das Gepäck bereiten zu machen und umzuhängen. Und nun legen wir uns von 1/4 bis 1/27 Uhr in voller Ausrüstung auf den Bauch und warten das Morgengrauen ab, derweil der Regen uns durchnäßt.

Endlich beginnt der Angriff. In einer Reihe von Staffeln bewegen sich vier Regimenter über ein wohl sechs Kilometer langes Feld. Vier linke Flügel gewinnt erst Führung und nun donnern wieder die Kanonen, die Maschinengewehre, die Gewehre lustig los. Der Feind wird wieder zurückgeworfen, schließlich legt er sich im Dorfe fest. Und dort entsteht nun ein harter Kampf, der erst am Abend zu Ende geht. Das Dorf wird umgangen. Die Folge ist, daß wir aus Front nicht schießen dürfen, um unsere eigenen Soldaten nicht zu gefährden. Die sind mal weniger nachdenklich und beschließen uns zwei Stunden lang. Von zehn bis zwölf liegen wir im strömenden Regen auf dem Bauche, um uns vor den verirrten Geschossen unserer eigenen Truppen zu schützen.

Dann erhalten wir Befehl (zwei Kompanien) das Dorf von vorn anzugreifen. In Bäumen und Häusern liegt der Gegner verborgen. Als wir das freie Feld, ein riesiges Zuckerrübenfeld betreten, empfängt uns ein Hagel von Geschossen. Vom Dorfkirchturm jenden französische Maschinengewehre ihre jeweilig 25 Schüsse. Artillerie haben wir leider nicht.

Um so mehr schleudern die Zuaven ihre Granaten in das Feld, gottlob meist entfernt von unseren Kolonnen. Endlich rufen auf der einen Kilometer entfernten Chaussee zwei deutsche Feldartillerieregimente heran. Im Nu haben sie abgeprobt, und schon saust die erste Kartusche über unsere Köpfe hinweg, dem Kirchturm entgegen. Noch trifft sie nicht, aber die zweite macht es besser. Der Kirchturm stürzt zusammen und brennt. Ein halbes Duzend andere Kartuschen wirft Häuser zusammen. Und so hätte die Artillerie uns die Dienste leisten können, die sie in diesem Kriege der Infanterie schon so oft geleistet; sie konnte das Dorf zusammenschleßen und säubern, ohne daß es die Knochen eines Infanteristen gekostet. Die Zuaven aber erspähen die schwache Stelle; unsere beiden Geschütze stehen auf freiem Felde. Französische Granaten bringen sie bald zum Schweigen. Nun waren wir ohne Artillerie. Jetzt muß der Sturm gewagt werden.

Sprung auf, heißt es nun in kurzen Zwischenräumen. Die Felder sind mit langen tiefen Gräben durchzogen, in denen wir zunächst gute Deckung haben. Nun sind wir 200 Meter vor dem Dorfe. Das Getöse des Schießens steigert sich von Minute zu Minute. Zahllos sind die Schüsse, die an uns vorbeisauzen; trotzdem vorwärts. Wir springen 50 Meter weiter, kein schützender Graben nimmt uns mehr auf. Die Schützengrube legt sich ins freie Feld, jeder macht sich so klein als er kann. Kein Zuave ist zu sehen, und doch regnet es Kugeln. Rechts ein Toter, links ein Verwundeter. Kein Zweifel, wir haben uns zu weit vorgewagt; in einer halben Stunde wird niemand von uns mehr heile Knochen haben, ohne daß wir selbst etwas ausrichten können. Da wir keine Gegner sehen, können wir nicht schießen, wenn wir die eigenen Kameraden nicht gefährden wollen. Eben wird befohlen, einzeln zurückzugehen, es soll von der Seite erst noch eine Sturmkolonne eingeleitet werden. Na na, was ist das? doch darüber unten. Den Weitergang der Dinge weiß ich nur noch vom „Hörensagen“. Nachdem das Dorf von allen Seiten eingeschlossen, geht der Sturm erneut los. Da und dort ein kurzer Bajonettkampf, dann räumen die Trümmer des Feindes teilweise den Ort. In den Häusern werden Gefangene gemacht. Vor allem im Schlosse müssen sich an 200 Zuaven und Franzosen ergeben. Und als ich nach zwei Stunden in der Sammelstelle für Verwundete, einem großen Gehöft liege, da werden sie in die Scheunen eingesperrt; über 300 Gefangene mit vier Maschinengewehren und vier Kanonen. Der Tag war nicht ganz vergeblich. (Schluß folgt.)

Der Staatssekretär des Innern erklärte, er habe bei früheren Staatsberatungen wiederholt anerkannt, daß auf dem Gebiet des Arbeitsnachweises die bestehenden Verhältnisse nicht ideal sein. Er halte es aber nicht für angängig, während des Krieges an eine umfassende Regelung dieser Fragen heranzutreten, weil es jetzt nicht möglich sei, die erheblichen hier bestehenden Gegensätze der Meinungen auszugleichen. Auch könne man nicht durch eine Neuordnung eine vollständig neue Organisation schaffen, die über die Zeit des Krieges hinaus wirken solle. Das Reichsamt des Innern habe unmittelbar nach Ausbruch des Krieges und nicht minder später auch auf diesen Gebieten das Veranlaßt, was geschehen konnte und mußte. Es sei die Reichszentrale der Arbeitsnachweise geschaffen und dadurch eine gewisse Zentralisation der bestehenden Nachweisinrichtungen herbeigeführt worden. Sodann habe man den „Arbeitsmarkt-Anzeiger“ ins Leben gerufen, der den Beifall der beteiligten Kreise gefunden habe, wenn er auch noch der Vervollkommnung bedürfe. Das das geltende Recht (§ 15 des Stellenvermittlergesetzes vom 2. Juni 1910) die Möglichkeit gewähre, eine Meldepflicht sämtlicher Arbeitsnachweise einzuführen, sei an die Bundesregierungen herangetreten worden, um weitere Schritte auf Grund dieser Bestimmung zu vereinbaren. Die Durchführung dieser Maßnahme werde eine wertvolle Ausgestaltung des „Arbeitsmarkt-Anzeigers“ ermöglichen. Am schwierigsten sei die Frage, wie es zu erreichen sei, dem Arbeitsbedürfnis zu genügen, wenn nach dem Friedensschluß die Industrie sich wieder auf die früheren Verhältnisse einrichte und Arbeitskräfte in großer Zahl in die Heimat zurückströmen. Das Reichsamt des Innern beabsichtige, in Verbindung mit den Militärbehörden und auf Grund von Beratungen mit Arbeitgeber und Arbeitnehmern geeignete Maßnahmen vorzubereiten. Im Anschluß hieran gab ein Regierungsvorsteher nähere Auskunft über den Zweck und die Ausgestaltung des „Arbeitsmarkt-Anzeigers“. Aus der Mitte der Kommission wurden gegen die gestellten Anträge nach zwei Richtungen hin Besenken geäußert. Einmal wurde der Zwang, der nach einem der Anträge auf die Arbeitgeber und Arbeitnehmer ausgeübt werden soll, für bedenklich erachtet. Sodann hielt man auch einen Eingriff in die Nachweisinrichtungen der Tarifgemeinschaften für unerwünscht. Das sind allerdings keine erfreulichen Aussichten, die uns der Staatssekretär des Innern in Aussicht gestellt hat, doch ist in dieser Frage ja noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Genossenschaftlicher Gemüsebau.

von Professor Dr. Hermann Mehner.

Gemüsebau ist jetzt die Lösung. Tausend willige Kräfte folgen ihr, denn wir müssen Nahrung haben, besonders leichtverdauliche Eiweißnahrung, noch bevor die nächste Ernte herankommt.

Aber von diesen willigen Arbeitskräften sind die meisten ungeübt und unerfahren. Sie werden wenig Erfolg haben, werden sogar wahrscheinlich Saatgut verschleudern und unnütz Land verbrauchen, deren Verwendung jetzt nur bei sicherem Erfolg gestattet ist. Es sei denn, sie finden die sach- und fachkundige Ergänzung ihres guten Willens!

Diese ist zu liefern durch genossenschaftlichen Zusammenschluß.

Die fachkundigen Kräfte sind jetzt selten und viele sind im Kriege. Auch die wenigen können ihre Fähigkeiten vervielfachen, wenn sie zahlreiche Helfer haben. Es ist nicht unmöglich, daß jemand, der wenig oder gar keine Kenntnisse von der Bestellung eines Beetes hat, die nötige Arbeit dennoch richtig tut, wenn er dazu Anleitung findet. Ein Einzelner kann aber unmöglich diese Anleitung erlangen, sie würde mehr kosten, als sie einbringen kann. Eine Vereinigung vieler nutzt dagegen eine kundige Kraft aus, sodaß der Gärtner oder die Gärtnerin ihren Unterhalt aus dem Mehrertrag, welchen ihre Leistung und Leitung hervorruft gegenüber dem Ertrag des sich selbst überlassenen Liebhabers und Anfängers. Bei der Dringlichkeit der Beschaffung von Gemüse zur Abwehr des Getreide- und Kartoffelmangels ist es deshalb Pflicht, sofort ohne Verzögerung zusammenzutreten zur gemeinsamen Ergänzung der Lücken an Fähigkeit und Wissen, die der einzelne hat. Es kommt jetzt nicht darauf an, daß auf den Beeten etwas Erfreuliches wächst, es kommt darauf an, daß die höchst mögliche Ernte wächst, und diese kann nur errungen werden, wenn tüchtige gärtnerische Kräfte die Arbeitskräfte der Gemüsebauern fördern und leiten.

Eine solche Genossenschaft für Gemüsebau ist leicht gebildet: an jeder Großstadtgrenze, in jedem Vorort, in jeder kleinen Provinzstadt und Ort läßt sie sich schaffen. Es brauchen, wenn der Wille dazu da ist, nur 7 Personen zusammentreten, sich schriftlich zur Genossenschaftsbildung verpflichten und vom Kriegsaussschuß für Konsumenteninteressen Rat und Hilfe zu verlangen, so tritt die Genossenschaft nach Erfüllung einiger Formen, welche der Kriegsaussschuß angibt, sofort ins Leben.

Die Mitglieder der Genossenschaft brauchen dann bloß zu wollen, so erlangen sie noch mehr Förderung als bloß die technische durch Anleitung und Unterweisung.

Sie müssen Land haben. Das Land kann die Genossenschaft vorteilhaft erwerben oder pachten als der Einzelne. Sie kann es dann an den Einzelnen zu den Selbstkostenpreisen ausleihen; sie kann es auch, wenn die genossenschaftliche Reife und die Kulturhöhe der Mitglieder diesen Fortschritt gestatten, beisammen lassen und gemeinsam bestellen, pflegen und ernten. Bei diesem Verfahren würden die Vorteile des selbständigen Gemüsebaues gewonnen werden. Wenn aber die Mitglieder der Genossenschaft im Genossenschaftswesen, d. h. in der genossenschaftlichen Kultur noch wenig fortgeschritten sind, so ist es zweckmäßiger, jedem Teilnehmer sein einzelnes Stück Land zur Erreichung des eigenen möglichststen Nutzens zu überlassen.

Trotzdem bleiben noch eine Menge Aufgaben für gemeinsames genossenschaftliches Handeln. Da ist der gemeinsame Bezug von Dünger, der gemeinsame Bezug von Gartengeräten, falls solche noch vorhanden sind, der gemeinsame Bezug von Saatgut, also von Kartoffeln und Gemüsesämereien. Bei tüchtiger sachmännlicher Leitung kommt jeder Teilnehmer durch dieses genossenschaftliche Handeln viel billiger und viel besser zu dem Gewünschten, als wenn er in einem Laden geht und dort nimmt, was man ihm aufredet.

Wiel wichtiger als für den gemeinsamen Bezug der genannten Dinge ist die genossenschaftliche Tätigkeit für die gemeinsame Beschaffung von Wasser, denn Wasser wird für die Gemüsebauern in gewaltiger Menge gebraucht. Wassertragen und Wassergießen ist die Hauptarbeit, wenn jemand einzelne Beete in Betrieb hat. Diese viele und schwere Arbeit kann die

Genossenschaft gerade ganz besonders erleichtern, sie kann eine billige oberirdische Wasserleitung legen und diese so nahe an alle einzelnen Beete heranzuführen, daß die Doffnung des Hahnes genügt, um die Pflanzen zu besprengen. Die Einrichtungen dazu sind für den gärtnerischen Großbetrieb und für den Feldgemüsebau schon geschaffen worden. Wenn die Genossenschaft nicht zu klein ist, so sind sicherlich in ihren Reihen Arbeitskräfte, welche die Verlegung der Röhrenanschlüsse und Sprengvorrichtungen für angemessenen, aber mäßigen Lohn aus der Genossenschaftskasse sachkundig durchführen. Die Beschaffung der Teile dazu ist für die Genossenschaft oder den sofort von selbst gegebenen Verband der Genossenschaften kein Geheimnis. Die Genossenschaften der Gemüsebauern werden erlaubt sein, mit wie wenig Geld sich solche Anlagen einrichten lassen, wenn man nicht einem Installationsgeschäft in die Hände fallen muß. Das muß man aber, wenn man als Einzelner einen Gemüsegarten hat. Nur bei dem großen Bedarf der Genossenschaften ist es möglich, an die Quelle, an die Ursprungsquelle von Röhren, Hähnen, Streubüßen, Arnen, T-Süden, Krümmern, Muffen und dergl. kleinen, aber wichtigen Teilen, von denen die wenigsten in ihrem Leben etwas näheres kennen gelernt haben, zu gehen.

Die Wasserleitung ist noch nicht das Wasser. Das Wasser selber bringt aber die Genossenschaft der Gemüsebauern ebenfalls leichter und sicherer heran, als einzelne Parzellensbauer. Zunächst kann sie sich an die Wasserleitung der Gemeinde anschließen. Für den und jenen Gartenfreund legt ein hoher Magistrat einen Rohrstrang nicht in die Nähe des Gartenlandes, dem Willen einer Genossenschaft kann er aus zahlreichen Gründen der Billigkeit und der Politik nicht widerstehen. Ist der Anschluß an die Gemeinbewässerung nicht möglich, so kann das Wasser vielleicht aus einem Flußlauf, aus einem Bach oder aus einem Brunnen in mäßiger Entfernung entnommen werden.



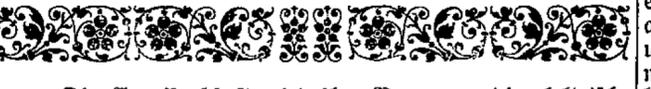
Frühlingswunsch und Segen!

Das ist die alte liebe Wandlung,
Die Sonne blüht, der Nebel flieht,
Das ist Gottes heil'ge Handlung,
Umkänt vom alten Kerchensied.
Er lächelt mild und spricht das Werbe,
Und es verjüngt sich sein Gesicht:
Aus schwerer Scholle, dunkler Erde
Lichtfarben steigt's empor zum Licht.

Hinaus! Hinaus! In Felsenpalten
Der Keim sucht Raum und dehnt sich aus,
Aus Bäumen, aus jahrhundertalten,
Drängt neue Knospe kühn heraus,
Es rinnt durch alle Wurzelknollen,
Es hebt in Wehen, strömt und quillt —
O ungeheures Lebenwollen!
Der Schöpfung neuerjüngtes Bild!

Das waren Lenz, da wir pflückten
Der Weife erste Blumenzier;
Das waren Lenz, da wir schmückten
Die Schönheit einer Frau mit ihr;
Wir schritten, Schäferlieder singend,
An ihrem Arm dahin, daher —
Das waren Lenz, jubelklingend,
Im Glück so leicht, von Glück so schwer.
Nun bleibt die Blume ungebrosen,
Dir aber große Mutter, wird
Ein Wunsch und Segen ausgesprochen,
Der wie das Schwert des Krieges klirrt:
Laß, deutsche Erde, Kraft erstleihen
Aus Gartenland und Ackerlos!
Laß deine Fülle sich ergießen!
Gebäre Brot aus deinem Schooß!

Sei freundlich aus, die wir dich hegen,
Die wir dich lassen keinem Feind,
Und lieb' uns um der Toten wegen,
Die dir in Gräbern schon vereint!
Du blühest und glänzt! Aus dem Zwinger
Ist nun die Zeit, sich zu befrei'n —
Der Frühling kommt, der Lebensbringer!
Wir wollen leben! Wollen sein!
Fritz Engel (Berl. Volksztg.)



den. Die Genossenschaft wird ihre Pumpe an die elektrische Kraftzentrale anschließen oder wird sich selbst einen Rohölmotor aufstellen und wird damit eine Fülle des Wassers und eine Fülle des Wachstums erreichen, die einzelnen Leuten, auch wenn sie die lauen Sommerabende hindurch im Schweiß ihres Angesichtes keuchend Wasser schleppen, unerreichbar ist.

Wie bei der Bestellung und dem Anbau ist die Genossenschaft auch nützlich bei der Ernte. Die Verwaltung der Genossenschaft ist ein Zentralmarkt, bei welchem die Ueberschüsse der einzelnen Erträge über den Eigenbedarf ausgeglichen werden können und wo darüber hinaus, wenn die Gesamtheit der Ernte größer ist als der Gesamtbedarf, eine gute Verwertung gegen Barzahlung im großen Markte bewirkt wird. Es darf angenommen werden, daß die Konsumgenossenschaften ohne weiteres die Kunden und Großabnehmer der Gemüsebaugenossenschaften werden. Noch eine Möglichkeit: Bei dem vielen Unkraut und Abfall in Gemüsegärten lohnt sich das gemeinsame Halten je einer Ziege für mehrere Grundstücke. Bei der für die nächste Zeit drohenden Verringerung unserer Kuhmilchquantität und -Qualität dürfte diese überaus günstige und kostenlose Gelegenheit zur Produktion von Ziegenmilch für unsere Säuglinge und kleinen Kinder ein weiterer Anreiz zur Organisierung des Gemüsebaues durch die Konsumenten sein.

Für so vielen Vorteilen ist es naturgemäß, daß allerwärts eine der Kriegsaussschuß für Konsumenteninteressen angeschlossenen Einzelverbraucher daran gehen, Gemüsebaugenossenschaften zu bilden und zwar sofort daran gehen, denn die Jahreszeit ist schon weit vorgeschritten.

Nicht allein der Vorteil darf sie dazu veranlassen. Die Bildung der Gemüsebaugenossenschaften ist vaterländische Pflicht. Es ist Kriegsarbeit jetzt schnell und reichlich Gemüse zu schaffen. Der Kriegsaussschuß legt sie seinen Konsumenten nahe.

Die Volksernährung in der Kriegszeit.

Die Regierung hat sich immer noch nicht entschließen können, die Beschlagnahme der Kartoffeln zu verfügen. Die Folge ist, daß trotz Höchstpreise für die Produzenten die Verkaufspreise im Detailhandel immer weiter steigen. Inzwischen sind die Höchstpreise auch noch um 1.75 Mark heraufgesetzt worden, um dadurch die Bauern vom Verfüllern abzuhalten. Daraus muß geschlossen werden, daß der Regierung die hohen Verkaufspreise genehm sind und sie nicht zu einer Beschlagnahme schreiten will. Das ist mit Rücksicht auf die geringen Brottraktionen überaus bedauerlich, da gerade die Kartoffel als Ersatz für Brot hauptsächlich in Betracht kommt. Wir können nicht glauben, daß einer Beschlagnahme unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Wenn es notwendig ist, an Kartoffeln zu sparen, womit ja auch von verschiedenen Seiten die hohen Preise vertheidigt werden, so möge man aber wenigstens Sorge tragen, daß nicht die Kernsten in der Weise von Produzenten und Händlern ausgebeutet werden als es zur Zeit geschieht. Die Händler und Produzenten wetteifern geradezu um den Reibach. Freilich versuchen beide die Schuld auf den „anderen“ abzuwälzen. Der eine ist aber nicht besser als der andere. Beide beuten sie das Volk in der unerhörtesten Weise aus. Ihnen sollen die Konsumenten alle Ausfälle bezw. Mehrausgaben durch höhere Preise sichern, ohne Rücksicht darauf ob letztere die Mehrausgaben wieder herein holen können. Gewiß ist auch den Bauern manche Mehrausgabe durch die Stodung bezw. Unterbindung der Einfuhr von Futtermitteln, Dünger usw. erwachsen. Sicher ist aber, daß ihr Endergebnis durch den Krieg nicht beeinträchtigt ist. Sie Gegenteil haben sie bessere Geschäfte gemacht als vordem.

Die jetzige Heraussetzung der Höchstpreise für Kartoffeln wird ja nun vielleicht nicht ein Anzeichen der Preise im Gefolge haben wie vielfach angenommen wurde, da zu den bisherigen Höchstpreisen ja kaum verkauft worden ist. Denn die ganzen Höchstpreise für Produzenten sind eben umgangen worden. Beim Getreide wurde z. B. Saadmiete gezahlt, die um ein mehrfaches höher war als der Saad neu gekostet hatte, usw. Ein niedliches Beispiel im Kartoffelhandel liefert das Organ der Kartoffelhändler:

L., den 3. 2. 1915.
Herrn, Essen (Ruhr).
Habe 200 Zentner Silesia, mit der Hand verlesene Speisekartoffeln abzugeben. Was zahlen Sie dafür? Was geben Sie auf Strohpäckung?
Ergebenst F. C., Gutsbesitzer."

Hierauf erteilte die Essener Firma folgende Antwort:
„Essen (Ruhr), den 5. 2. 1915.
Herrn Gutsbesitzer F. C. in L.
Im Besitze Ihrer gest. Postkarte vom 3. d. Mts. biete ich Ihnen für abzugebende Silesia-Kartoffeln den gesetzlichen Höchstpreis frei Waggon dort. Für Strohpäckung habe ich anderweitig 2 Mark für den Zentner bezahlt. Falls Ihnen die Preise genehm sind, würde ich den angebotenen Wagen kaufen und erbitte umgehend Bescheid. Kassa würde ich dann sofort zur Verladung einsenden.“

Dies Angebot genügte aber dem Landwirt nicht. Er schrieb nämlich wie folgt:
L., den 8. März 1915.
Herrn, Essen (Ruhr).
Kartoffeln habe ich jetzt hier verkauft. Sie zahlen für Stroh zu wenig.“
Ergebenst F. C."

Strohpäckung: 2 Mk. pro Ztr., zu wenig! Klingt das nicht wie eine Verhöhnung der Bundesratsverordnung? So wirds aber gemacht und der Bundesrat hat den Nimmerjatten die ihre Vorräte bisher vom Markt zurückhielten, weil ihnen der Preis noch zu niedrig war, jetzt noch durch Herabsetzung des Höchstpreises das Rückgrat gesteiht. Unbegreiflich!

Englands Krieg gegen deutschen Handel.

Es ist erfreulich, daß immer mehr die Nachweise für jenen einzigen Gesichtspunkt sich häufen, aus dem heraus allein das Krämervolk „Old Englands“ die Völker Europas in dieser furchtbarsten aller Kriege gestürzt hat. Dieser Krieg — von England in der Hauptsache geführt mit dem Blute seiner „befreundeten“ Nationen oder mit dem seiner unterjochten Völker, deren Wohlfahrt ihm immer nur soweit am Herzen lag, als sie seiner eigenen zu Gute kam — sollte den Reichtum des englischen Volkes ins Ungemessene vermehren. „An dem Tage, an dem die deutsche Flotte vernichtet ist, ist jeder Engländer um ein Pfund (Sterling) reicher.“ Das ist die Begründung, mit der die englische Nation auf die wirtschaftliche Notwendigkeit dieses Krieges hingewiesen wurde. „Wenn wir mit einer fremden Macht in Krieg kommen, dann wird die Flotte dieser Macht vernichtet sein, noch ehe die Hauptstadt weiß, daß Krieg ist.“ So wurde das Gewissen des Volkes hinsichtlich der Landesverteidigung beruhigt. Und es ist eigenartig, daß gerade da, als diese Zeilen geschrieben wurden, die Welt auf's Neue sich erfüllt mit dem Ruhme unserer deutschen Flotte, von der ein kleiner Teil abermals eine englische Uebermacht zum Weichen gezwungen hat.

Es ist demnach freudig zu begrüßen, daß gerade in diesen Tagen der Hauptschriftsteller der „Magd. Ztg.“, Anton Kirchschne, seine verdienstliche Uebersetzung des Sidnes Whitemann'schen Buches „The War on German Trade“ unter dem Titel „Krieg dem deutschen Handel“ bei Otto Gustav Zehrfeld in Leipzig erscheinen läßt.

Dieser Sidnes Whiteman ist ein Stodenzländer, der zur Zeit planmäßig darauf ausgeht, seine Volksgenossen zur Zerstörung des deutschen Handels zu erziehen. Er empfindet die deutschen Handelserfolge in England auch deshalb — oder vielleicht gerade deshalb — besonders bitter, weil sie erzielt wurden auf Grund eines außerordentlichen Stillstandes der englischen Industrie und eines übergroßen Stillstandes der englischen Handels, dem Anpassungsfähigkeit an die Wünsche und Bedürfnisse der Kundschaft ziemlich fremd ist und fast als Zumutung erscheint. Whiteman drückt das mit folgenden Worten aus:

„Die bestehenden britischen Industrien auszudehnen und auch neue zu schaffen, dazu mag der gegenwärtige Krieg ganz besonders anspornen. Auf der einen Seite soll der Schaffensgeist, an dem wir es so oft fehlen ließen, wachsen und auch das kaufende Publikum soll sich auf seine Nationalität besinnen und von jetzt ab britischen Waren den Vorzug geben. Dies soll nicht nur eine Augenblickstat sein, sondern auch für die Zu-

kunft fortzudauern. Es nützt nichts, jetzt deutsche Waren als minderwertig hinstellen zu wollen. Wir müssen darauf sehen, daß englische Waren besser als jene sind, geschaffen von hervorragendem, sachmännlichem Geist, der den Deutschen auf seinem ganzen Arbeitsgebiet zu seinen Erfolgen geführt hat. Diese neuen Handelszweige müssen sich mit der Qualität selbst empfehlen, und sollen nicht vertrieben werden dürfen, wenn Deutschland jemals wieder als Konkurrent auf dem Weltmarkt erscheint.

Jeder Engländer, der es aufrichtig mit seinen Landsleuten meint, sollte ihnen offen gestehen, daß sie noch viel zu lernen haben, bevor sie hinreichend gewappnet sind, bis sie ebenbürtig ihren Konkurrenten auf der ganzen Welt gegenüber treten können. Wir wollen uns mehr anstrengen, uns von erfahrenen Leuten führen lassen und uns damit günstigere Verhältnisse schaffen. Unsere Arbeiter müssen stolzer auf ihre Arbeit herabsehen, als es viele bisher getan haben. . . und auch die Arbeitgeber sollen bereit sein, von anderen Nationen zu lernen, besonders von Amerika, wo man erkannt hat, daß das harte Festhalten an den alten Methoden, der allkonservative Geist jedem Fortschritt feindlich gegenübersteht.

In diesen Ausführungen steckt zugleich auch ein Stück Erklärung dafür, warum es zweierlei ist, ob man sich in Deutschland gegen die Engländer des Publikums wendet, oder ob man in England den Verbrauch deutscher Waren einzudämmen versucht.

Bei uns bedeutet die immer noch nicht ganz überwundene Vorliebe für englische Waren eine Mobetorheit und eine ungerechtfertigte Zurücksetzung gleichwertiger — wenn nicht höherwertiger — deutscher Erzeugnisse in einem Atemzug. In England dagegen kommt man mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie nicht aus, muß vielmehr deutsche Waren als notwendige Ergänzung der heimischen Bedarfsversorgung haben. Es ist also kein Chauvinismus, wenn man in Deutschland dafür eintritt, den deutschen Bedarf überall da mit deutschen Erzeugnissen zu decken, wo solche in mindestens gleicher Güte und mit Preiswürdigkeit vorliegen, weil wir insoweit ausländischer Waren nicht bedürfen und das heimische Wirtschaftsleben uns näher steht, als jedes fremde. Im Auslande dagegen haben wir für die Sorge, daß überall dort, wo die Industrie der betreffenden Länder den Bedürfnissen nicht genügen kann, deutsche Erzeugnisse zur Ergänzung der einheimischen Warenerzeugung herangezogen werden. Der Unterschied ist also der, daß wir bisher — namentlich in England — tatsächlich Lücken ausfüllten, wenn wir im Auslande Handel getrieben haben, während Erzeugnisse ausländischer — vorzugsweise englischer — Industrien bei uns in Deutschland die einheimische ebenbürtige oder gar überlegene Warenerzeugung zu verdrängen suchten. Diesen Unterschied sollte man überall da beachten, wo man in Zukunft planmäßig verfahren will, den deutschen Markt von nicht benötigten ausländischen Industrieerzeugnissen frei zu halten. Denn er ist der einzige vernünftige Grund, mit dem man aller Welt außerhalb der schwarzweißen Grenzpfähle das Berechtigte in unserem Vorgehen klarlegen vermag.

Sidney Whiteman ist also der Meinung, daß seine Landsleute — die Engländer — nunmehr allen Ernstes daran gehen sollten, den deutschen Handel mit der übrigen Welt an sich zu reißen. „Der Krieg hat Deutschlands Handel zum Stillstand gebracht, und der Engländer, ob er es wollte oder nicht, muß jetzt die Lücke ausfüllen, die im Weltmarkt entstanden ist.“ So ruft er seinen Lesern schon am 14. Oktober 1914 zu, als er die Einleitung zu seinem Buche schrieb. Und dieser Ruf sollte in Deutschland nicht ungehört verhallen. Noch hat das englische Handelskapital in Deutschland einige Interessen von durchaus nicht untergeordneter Bedeutung. Diese Interessen werden uns zu entgelten haben, was an Schaden Englands Raubkrieg dem deutschen Wirtschaftsleben überall und selbst dort zufügen will, wo es bisher durch deutschen Handelsgeist auch nicht im geringsten benachteiligt war. Denn im Wettbewerb um die Versorgung des Weltmarktes ist England bisher im Ganzen durch deutsche Arbeit noch nicht zurückgedrängt worden. Seine Handelsstatistik hat stets steigende Ziffern aufgewiesen. Über sein Verger war, daß der rühriger Wettbewerber Deutschland seine Weltmarktisiziffern ebenfalls stetig steigern konnte, daß er also an der Versorgung des jährlich größer werdenden Bedarfes der Menschheit seinen steigenden Anteil beanspruchte und — infolge eben seiner Rührigkeit — auch tatsächlich erhielt. England — dessen Industrie aus Bequemlichkeitsgründen nicht mehr vorwärts kam — möchte nun zwangsweise den deutschen Handel mit der Welt verhindern, damit die übrigen Völker notgedrungen von England kaufen müssen. Das ist ungeheuer so, als wenn ein Geschäftsmann, der nicht mehr recht vorwärts kommt, weil er unmodern geworden ist, seinem Konkurrenten, dessen tadelloser aufgemachter Laden

wegen der sorgfältigen Befriedigung aller Wünsche der Kundschaft von Käufern überlaufen wird, durch ein paar gedungene Rowdies den Eingang zum Laden versperren läßt, so daß nun jeder gezwungen ist, wieder zu ihm zu kommen. Ewig kann ja dieser Zustand nicht dauern. Daß aber England entschlossen ist, den Krieg gegen den deutschen Handel auch dann noch zu führen, wenn militärisch der Kampf der Völker gegeneinander längst entschieden sein wird, das ergibt sich denn doch mit aller Deutlichkeit aus Whitemans Buch, dessen eingehende Durchsicht deshalb jedem Vaterlandsfreunde nur dringend empfohlen werden kann.

Wir haben daher auch in Deutschland alle Veranlassung, aus dem deutschen Wirtschaftsleben die Engländer überall dort auszumerzen, wo sie überflüssig sind, um ihre Kapitalmacht zu schwächen, wo nur irgend wir das auf gesetzmäßigem Wege vermögen. Denn Feinden gegenüber zu Räubern und Dieben zu werden, das müssen wir durchaus den Engländern überlassen. Eine Probe solcher Gesinnung gibt ja Whiteman selbst, wenn er schreibt: (Seite 37):

Eine Frage.

„Warum läßt man die prächtigen Bureaus deutscher Gesellschaften in London leer stehen?“

Sie könnten der Regierung zur Verfügung gestellt werden, um von dort aus den Handelskrieg mit Deutschland zu leiten.

Eine hohe rechtskundige Person gibt an, daß die Regierung berechtigt ist, diese Lokalitäten für eigene Zwecke nutzbar zu machen.“

Wie wäre es, wenn wir demgegenüber die Forderung erheben, daß man die in Deutschland arbeitenden und lagernden englischen Kapitalien benutzen sollte, um damit den Krieg gegen Englands Heimtücke und Hinterlist wenigstens in der Weise zu führen, daß man die durch den Krieg geschädigten deutschen Handelsfirmen daraus schadlos hielt. Whiteman läßt ja seinen Landsleuten ohnehin vor, daß diese Kapitalien von Deutschland bereits mit Beschlag belegt seien. Er sagt das aber, weil er eine solche Beschlagnahme für den selbstverständlichen Vergeltungsakt gegen die englische Raubpolitik ansieht. Und es ist bezeichnend für unsere sprichwörtliche deutsche Gütmütigkeit, daß die Forderung nach endlichen wirksamen Zwangsmaßnahmen gegen die englischen Handels- und Kapitalinteressen in Deutschland noch nicht zu einem allgemeinen Sturm des Volkswillens angewachsen ist. Ja — wir „Barbaren!“

Georg Liske.

□ □ □ □ Aus den Ortsvereinen. □ □ □ □

Warmbrunn. Unseren Mitglieder zur Kenntnisnahme, daß unser Vereinslokal sich vom 15. März d. J. im Gasthof „zum schwarzen Roß“, Zietenstraße, befindet. Wir ersuchen nunmehr die Kollegen durch regen Versammlungsbesuch dem neuen Heim die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Der Vorstand.

□ □ □ □ □ Patentschau. □ □ □ □ □

Mitgeteilt vom Reichspatentamt Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 39. Auskünfte kostenlos.

Angemeldete Patente:

- RI. 68 d. Sch. 46 996: Pneumatischer Türpuffer. Paul Schmelzer, Alosche b. Dresden. Angemeldet am 5. 5. 14.
- RI. 34 i. R. 39 729: Lesepult für liegende Personen. Dr. G. Rüdiger, Berlin. Angemeldet am 28. 10. 13.
- RI. 34 i. Sch. 47 324: Einwandiger zerlegbarer Metallschrank August Schwarze, Quelle b. Braadewe. Angemeldet am 11. 6. 14.
- RI. 34 i. U. 25 862: Drehbar am Rahmen von Bildern oder dergl. zu befestigende Defensplatte. J. Antonczyk, Rebdorf b. Antonienhütte O.S. Angemeldet am 25. 4. 14.

Erteilte Patente:

- RI. 34 s. 281 843: Zusammenklappbarer Lehnstuhl aus einem schirmartig zusammenlegbaren Sitz und einem ebensolchen Fußteil. W. Sievert, Hamburg. Angemeldet am 13. 8. 13.
- RI. 34 i. 281 870: Aus einzelnen Kästen zusammenstellbarer Schrank. J. Hatfield, Brooklyn, N. S. A. Angemeldet am 17. 8. 13.
- RI. 34 s. 282 167: In der Höhe verstellbares schwingbares Trittbrett für Pulte, Arbeitstische oder dergl. N. Heydemann, Arnstadt. Angemeldet am 10. 4. 14.

- RI. 34 i. 282 204: Schutzrolle für Möbel. M. Thomas, Ogden, Utah, U. S. A. Angemeldet am 31. 7. 13.
 - RI. 34 s. 282 793: In seine einzelnen Teile zerlegbarer Festsstuhl. Pauline Lindemann geb. Stuckmann, Detmold. Angemeldet am 22. 4. 14.
 - RI. 34 i. 282 884: Runder Ausziehtisch. Franz Rothhaus, Düsseldorf-Grafenberg. Angemeldet am 31. 10. 12.
- Gebrauchsmuster.**
- RI. 34 s. 622 772: Sicherung übereinander stellbarer Bettstellen mit Pfofen aus Metallrohren mit muffenartig ausgebildeten Füßen. Patent-Möbel-Fabrik „Primissima“ S. Reinhold, Berlin. Angemeldet am 8. 1. 15.
 - RI. 34 s. 622 777: Fußbank mit Hohlraum zur Aufnahme eines Wärmebehälters. R. Meyner, Greiz i. Vogtl. Angemeldet am 9. 1. 15.
 - RI. 34 s. 622 778: Vorrichtung zu Vereinigung einzelner Stühle zu geschlossenen Stuhlreihen. W. Hyan, Berlin. Angemeldet am 9. 1. 15.
 - RI. 37 d. 622 767: Fenstereinsatz. Ch. Annabel, Syracuse, N. St. A. Angemeldet am 7. 1. 15.
 - RI. 34 s. 621 516: Zerlegbarer Stuhl. H. W. Wismann, Gollnow. Angemeldet am 29. 12. 13.
 - RI. 34 s. 621 521: Zerlegbares Möbelstück. H. W. Wismann, Gollnow. Angemeldet am 29. 12. 13.
 - RI. 34 i. 621 611: Schiebvorrichtung für Schulbankplatten. C. Mühlbach, Breslau. Angemeldet am 16. 12. 14.

Literarisches.

Lieb' Vaterland magst ruhig sein! Ein Kriegsliederbuch mit Knüttelversen von Arpad Schmidhammer. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Der bekannte Künstler der Münchener „Jugend“ schenkt hiermit unseren Jungen ein herzerfrischendes Büchlein, das mit kurzen, treffenden Versen und farbigen Bildern die Geschichte von Michl (Deutschland) und Seppl (Österreich) erzählt, wie sie von fünf bösen Buben angegriffen werden und diese verhauen. Bilder und Verse spiegeln einen kindlichen, harmlos fröhlichen Humor, dem Gedankengang unserer Jungen angepaßt. Eine Textprobe möge es hier zeigen, aber die Bilder sind die Hauptsache, die muß man sehen:

Der Michl und der Seppl warten
Ganz friedlich ihren Blumengarten.
Das ärgert aus dem Nachbarhaus
Den Laufewitsch und Nikolaus.
Der Laufewitsch läßt nicht vom Reden,
Vertrauend auf des Bruders Steden.
Der Sepp doch spricht: „Was soll denn das?
Gib Ruhe jetzt, sonst geht es was!“
Und faßt beim Schopfe gleich den Reden,
Der Nikolaus haut mit dem Steden,
Da denkt der Michl: „Drauf und dran!
Ich zieh' mal meine Stiebel an.“
Am andern Zaune lauert schon
Der Jaques und noch so ein Kujon.
Die Keilerei wird beiderseitig,
Doch steh, es kommt noch anderweitig.
Denn John voll Reid auf Michls Garten
Der kann es längst schon nicht erwarten,
Kommt übers Wasser schnellen Trabs,
Bringt seinen Affen mit, den Japs,
Und eilt, in Michls Blumenbeeten
Die schönen Blumen auszujäten

Schließlich geht es so aus:

So hat man gründlich sich verdroßen,
Bis ihre Kampfbegier erloschen,
Man sperrt sie in den Käfig ein,
Nun wird wohl endlich Ruhe sein.

Das lustige Büchlein wird jedem Jungen einen Heidenpaß bereiten. Es kostet nur 50 Pfg. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Dieser Nummer der „Eiche“ liegt für jeden Ortsverein die gelbe statistische Karte bei, um deren genauer Ausfüllung und pünktlicher Einsendung dringend gebeten wird.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnummer ist der 12. Wochenbeitrag für das Jahr 1915 fällig.

Anzeigen.

Für den Inseratenteil ist die Redaktion des Blattes gegenüber nicht verantwortlich.

Berliner Tischlerschule

(städtische höhere Fachschule)

Hauptabteilung: Straßmannstr. 6. Tages- u. Abendunterricht.

Gegenstände des Unterrichts und der Übungen sind: Unterricht in der Kunsttischlerei, im Seizen und Polieren, an den Holzbearbeitungsmaschinen, Materialienkunde, Chemie, Buchführung und Kalkulation, Fachrechnen, Fachzeichnen für Tischler, Bildhauer und Drechsler, Ornament- und Projektionszeichnen, Zeichnerlehre und Formenlehre, Stillehre, Modellieren und Holzbildhauer für Figur und Ornamente, Instrumentenlehre, Werkzeuglehre und Materialienkunde für Drechsler, Aquarellieren und Pflanzenzeichnen, Entwerfen und Detaillieren von Bau- und Möbelstuhlarbeiten, Raumkunst und Innenabteilung.

Zeichnungen, welche Kurse im Fachzeichnen und andere nach Bedürfnis haben.

I. G. Lange Straße 54, III. N. Rabenstraße 12, II. SW. Gartenburgstraße 6, IV. O. Straßmannstraße 6.

Anmeldungen nehmen die Leiter der betreffenden Abteilungen entgegen.

Der Unterricht für das Sommerhalbjahr beginnt am 11. April 1915. Der Direktor: Ad. Gäßel.

Die Deutschen Gewerkvereine im Strome des öffentlichen Lebens

von F. Varnholt.

Vorzüglich zur Agitation geeignet und den Ortsvereinen zum Vertrieb an die Mitglieder angelegentlich empfohlen. Um den Verkauf zu fördern und für die Ortsvereine lohnend zu gestalten, haben wir den Preis wie folgt festgesetzt:

1 Stück	0,10 M
25 „	2,00 „
50 „	3,50 „
100 „	6,00 „

Die Broschüre soll nicht bloß an unsere Mitglieder, sondern auch an die Mitglieder der anderen Gewerkvereine und an sonstige Arbeiter verkauft werden. Bestellungen sind an das Hauptbureau, Berlin NO 55, Greifswalderstr. 221/23, zu richten. Die Zusendung der Broschüre erfolgt portofrei gegen Voreinsendung des Betrages.

Kollegen werbt Mitglieder für unsern Gewerkverein

Kollegen und Kolleginnen!

Beachtet die Vorteile unserer Zuschusskrankenkasse und Sterbekasse des Gewerkvereins.

Auskunft erteilt und Aufnahmen nimmt entgegen.

Das Hauptbüro: Berlin NO. 55, Greifswalderstraße 222.



Einheitliche Vereinsabzeichen.

Alle unsere Mitglieder werden auf die einheitlichen Vereinsabzeichen hiermit aufmerksam gemacht. Die Vereinsnadel kostet das Stück 50 Pfg., Manschettenknöpfe das Paar 1 Mk., und werden dieselben — nach Einsendung des Betrages an den Hauptkassierer Zelle — sofort den Vereinen zugestellt.